Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 61 (1984)

Heft: 6

Artikel: Nicht ein zürnender, sondern ein erbarmender Gott

Autor: Bütler, Anselm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1030779

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dierte dann von 1942 bis 1944 an der Universität Freiburg i. Ue. Theologie, besonders kanonisches Recht. Im Jahre 1945 rief ihn der Abt nach Mariastein, wo er Novizenmeister, Fraterinstruktor und Theologielehrer wurde und als Subprior dem Abt, der während 25 Jahren keinen Prior mehr ernannte, in der Leitung des Klosters zur Seite stand. Daneben war er auch in der Wallfahrtsseelsorge tätig und wusste in der Predigt durch seine klangvolle Bassstimme die Pilger anzusprechen.
Als im August 1955 P. Augustin Altermatt, der Rektor des Kollegiums in Altdorf, im Alter von 53 Jahren starb, ernannte Abt Basilius seinen Subprior im Einverständnis mit dem Urner Erziehungsrat zu dessen Nachfolger. P. Johannes mag dieser Wechsel nicht gerade leicht gefallen sein, aber er arbeitete sich mit einer gewissen Leichtigkeit in das neue Amt ein, das er trotz gesundheitlicher Störungen bis 1971 zur Zufriedenheit der Behörden, sowie der Lehrer und Schüler versah.
Als Abt Basilius im gleichen Jahr von seinem Amt zurücktrat, befreite ihn dessen Nachfolger auf seinen Wunsch hin von der Bürde des Rektorates. P. Johannes blieb aber am Kollegium tätig und dozierte Ethik und Englisch in den oberen Klassen fast bis zum 71. Lebensjahr. Nach der Rückkehr der Mitbrüder aus Altdorf im Jahre 1981 stellte sich der Unermüdliche unsern Mitschwestern in Ofteringen noch zur Verfügung als Spiritual. Wir hoffen, dass er unter ihrer fürsorgenden Obhut noch manches Jahr segensreich wirken kann.
Wir danken unserem jubilierenden Mitbruder herzlich für alle seine treuen Dienste im Kloster und ausserhalb desselben und bitten Gott, er möge ihm die Kraft zum priesterlichen Dienen und die Weite des Herzens noch recht lange erhalten. Die Sehnsucht nach der unendlichen Weite der Prärie aber wird nur der Unendliche stillen können, der ihn aus ihr herausholte und zu seiner Nachfolge berief. Wir wünschen P. Johannes jene Weite des Herzens, von der St. Benedikt spricht, die dazu führt, den Weg zu Gott in unsagbarer Freude der Liebe zu gehen (Prol. 49). Auf diesem Weg rufen wir ihm ein herzhaftes und kräftiges *B'hüet Si Gott und s'heilig Chrüz!* zu.

Nicht ein zürnender, sondern ein erbarmender Gott

P. Anselm Bütler

Uns ist von klein auf die Geschichte vom Sündenfall der Stammeltern geläufig. Was bei dieser Geschichte den meisten Eindruck macht, ist nicht das «törichte» Verhalten der Menschen, sondern die Reaktion Gottes auf dieses Verhalten: «Als Adam und seine Frau Gott, den Herrn, im Garten gegen den Tagwind einherschreiten hörten, versteckten sie sich unter den Bäumen des Gartens. Gott, der Herr, rief Adam und sprach: ‹Wo bist du?› Er antwortete: ‹Ich habe dich im Garten kommen hören; da geriet ich in Furcht, weil ich nackt bin, und versteckte mich.›» (Gen 3, 8–10). Dann folgt in einer Art Inquisitionsgericht das Frageverhör, das Gott mit Adam anstellt und darauf die Strafverhängung. Von diesem Bericht her ist auch heute noch das Gottesbild vieler Glaubender geprägt: Gott der zornige Richter, der er-

barmungslos Gericht hält über die Untaten der Menschen und ebenso erbarmungslos Strafen verhängt.

Gott, ein zürnender Gott?
Aber, ist Gott tatsächlich ein erbarmungslos zürnender Gott? Wird Gott in diesem Bericht vom Sündenfall und den Strafen wirklich als ein solcher geschildert? Wenn wir den Bericht genau zu Ende lesen, dürfen wir auf diese Frage klar mit Nein antworten. Gewiss schliesst der Bericht mit der Verbannung aus dem Paradies: «Gott, der Herr, vertrieb den Menschen (aus dem Paradies) und stellte östlich des Gartens von Eden die Kerubim auf und das lodernde Flammenschwert, damit sie den Weg zum Baum des Lebens bewachten» (Gen 3, 24). Aber vorher findet sich eine Aussage über Gott, die meist überlesen und in ihrer Bedeutung zu wenig beachtet wird: «Gott, der Herr, machte Adam und seiner Frau Röcke aus Fellen und bekleidete sie damit» (Gen 3, 21). Was will der Verfasser des Berichtes damit über Gott aussagen? Adam und Eva werden aus dem Paradies vertrieben in die harte, rauhe, lebensfeindlich gewordene Welt. Für ein solches Leben sind sie nicht vorbereitet und ausgerüstet. Das sieht Gott. Und nun, was macht er? Ein zürnender Gott würde etwa sagen: «Ihr habt euer Schicksal selber verursacht, schaut jetzt, wie ihr zurecht kommt.» Aber gerade so reagiert Gott nicht. Er sieht ihre Not, und nun überkommt ihn Mitleid und Erbarmen: «Nein, so hilflos kann ich doch die Menschen nicht ihrem Schicksal überlassen. Ich will ihre Not doch lindern, dass sie nicht allzu sehr leiden müssen.» Und so macht er ihnen Kleider, Symbol dafür, dass Gott auch nach dem Sündenfall sich um die Menschen kümmert, dass es ihm auch nach dem Sündenfall nicht gleich ist, wie es den Menschen ergeht, dass er mit ihnen und ihrer Not mitfühlt, Erbarmen hat, sich um sie annimmt.
Übrigens, ein ähnliches Verhalten wird auch in der Geschichte von Kain über Gott berichtet. Es ist das berühmte «Kainsmal». In der Verkündigung wurde dieses Zeichen verkehrt, meistens als Schandmal, gedeutet, als ob Gott dem Kain gleichsam ein Merkzeichen eingebrannt hätte, damit ja jeder sieht, welch ein schlimmer Verbrecher dieser Kain ist. Dabei hat dieses Mal gerade die gegenteilige Bedeutung. Kain, nach seinem Brudermord von Gott zur Rechenschaft gezogen, sagt resigniert und verzweifelt: «Du hast mich heute vom Ackerland verjagt, und ich muss mich vor deinem Angesicht verbergen; rastlos und ruhelos werde ich auf der Erde sein, und wer mich findet wird mich erschlagen. Der Herr aber sprach zu ihm: Darum soll jeder, der Kain erschlägt, siebenfacher Rache verfallen. Darauf machte der Herr dem Kain ein Zeich, *damit ihn keiner erschlage,* der ihn finde» (Gen 4, 14–16). Auch hier zeigt sich der gleiche erbarmende Zug bei Gott. Er überlässt den Kain nicht dem Schicksal, sondern er wendet sich ihm zu, fühlt mit ihm, nimmt an seinem Schicksal Anteil und hilft ihm in seiner Not.
So wird schon in den ersten Berichten der Bibel Gott gezeigt nicht nur als der zürnende, sondern auch als der erbarmende Gott. Auch wenn der Mensch aus dem Paradies vertrieben ist, so ist er doch nicht entlassen aus der Gemeinschaft mit Gott, sondern ist mit und bei ihm auch ausserhalb des Paradieses. Marie-Luise Kaschnitz hat in einer tief empfundenen Legende diesen erbarmenden Gott zu zeichnen versucht. Sie trägt den Titel: Die Rückkehr ins Paradies. In der Legende beschreibt die Dichterin, wie Adam und Eva sich dem Paradies wieder nähern, und dann heisst es: «Wir bleiben zusammen,» sagte Eva, «wir gehen zurück in den Garten.» Und sie legte ihre Arme um Adams Hals und sah ihn liebevoll an. «Ist denn der Garten noch da?» fragte Adam erstaunt. «Gewiss», sagte Eva. «Wie willst du das wissen?» fragte Adam mürrisch. «Woher meinst du», sagte Eva, «hatte ich wohl die Reben, die ich dir gebracht habe, und die Zwiebeln der Feuerlilie und den wunderbaren funkelnden Stein?» «Woher hattest du das alles?» fragte Adam. «Die Engel», sagte Eva, «haben mir das alles über die Mauer geworfen. Und wenn wir kommen, rufe ich die Engel. Und dann öffnen sie mir das Tor.» Da schüt-

telte Adam langsam den Kopf, weil eine ferne und dunkle Erinnerung ihn überkam. «Gerade dir werden sie öffnen», sagte er. Aber dann fing er an zu lachen, laut und herzlich. Zum ersten Male seit ach wie langer Zeit.
Natürlich weiss die Dichterin, dass das nicht mehr so glatt geht, seit so vieles verfahren ist zwischen Mensch und Gott, zwischen den Menschen selber, die sich verschuldet haben aneinander. Aber sie macht uns bewusst, «dass uns über alle paradiesversperrenden Mauern hinweg eine ganz neue Welt zugeworfen ist. Wir müssen nur den Mut haben, mit dieser neuen Welt ernstzumachen und sie zu glauben! Sie glauben heisst: Gott selbst ist aus den Mauern des Paradieses herausgetreten, ist herübergekommen in diese nichtparadiesische Welt. Und er redet zu dieser Welt: Du Mensch zwischen Jupiter, Saturn und Uranos, du Mensch auf deiner Erde, in deinem Sonnensystem – ich liebe dich. Ich habe mich ausgesöhnt mit den schrecklichen Fehlern, mit denen du mir Kummer machst. Ich habe dich angenommen. Und meine Leidenschaft für dich ist gross» (R. Renner).

Ein erbarmender Gott

«Meine Leidenschaft für dich ist gross.» In diesen Satz kann man zusammenfassen, was der Verfasser der Berichte vom Sündenfall im Paradies und vom Brudermord Kains mit den kleinen Details von den Kleidern, die Gott den Stammeltern machte, und dem «Schutzzeichen» zum Ausdruck bringen wollte. Was hier auf den ersten Seiten der Bibel nur schwach antönt, wird im Verlauf der Geschichte vom Handeln Gottes mit den Menschen immer stärker, bis es schliesslich zur dominierenden und zentralen Aussage der Bibel über Gott wird.
Führen wir hier wenigstens einzelne Stellen an, wie die Propheten den barmherzigen Gott verkünden. «Wer ist ein Gott wie du, der Schuld vergibt und Frevel verzeiht, der nicht für immer im Zorn verharrt, sondern es liebt, barmherzig zu sein?» (Mich 7, 18). «Jakob, du hast mich nicht gerufen, Israel, du hast dir mit mir keine Mühe gemacht . . . Nein du hast mir mit deinen Sünden Mühe gemacht, mit deinen üblen Taten hast du mich geplagt. Ich, ich bin es, der um meinetwillen deine Vergehen auslöscht, ich denke nicht mehr an deine Sünden» (Jes 43, 22–26). «Hört auf mich, ihr vom Haus Israel! Ihr seid mir aufgeladen vom Mutterleib an, vom Mutterschoss an mir aufgebürdet: ich muss euch tragen, bis ihr alt und grau seid. Ich habe getragen und werde tragen, ich werde schleppen und retten» (Jes 46, 3 f). «So spricht der Herr: Ich höre, wie Ephraim klagt: ‹Herr, du hast mich gezüchtigt. Lass mich umkehren und heimkommen . . .› Ist Ephraim mir ein so treuer Sohn, ist er mein Lieblingskind? Sooft ich ihm drohe, muss ich seiner wieder in Liebe gedenken! Mein Herz schlägt für ihn: ich muss mich seiner erbarmen» (Jer 31, 18–20). «Ich weiss wohl, welche Gedanken ich über euch hege, spricht der Herr: Gedanken des Heils und nicht des Verderbens; eine Zukunft und eine Hoffnung will ich euch bereiten» (Jer 19, 11 f). «Als Israel jung war, gewann ich es lieb, und aus Ägypten rief ich meinen Sohn. Doch je mehr ich sie rief, desto mehr wandten sie sich von mir ab. Und doch habe ich Ephraim gelehrt; ich nahm sie auf meine Arme, doch sie erkannten nicht, dass ich sie hegte. Mit Banden der Liebe zog ich sie, mit Stricken der Güte; ich war wie einer, der ein Kind an seine Wangen hebt. Ich beugte mich zu ihm und gab ihm zu essen. Aber mein Volk hält fest an seinem Abfall. – Doch wie könnte ich von dir lassen, Ephraim, dich preisgeben, Israel. Das Herz kehrt sich um in mir, mein Mitleid ist entbrannt. Ich will nicht tun, was die Glut meines Zorns mir eingibt, will Ephraim nicht verderben. Denn ich bin Gott und nicht ein Mensch, heilig in deiner Mitte. Ich liebe es nicht, zu verderben» (Hos 11, 1–4, 7–9).

Was in diesen Texten, besonders im letzten Text über Gottes Erbarmen gesagt wird, das wird zum Kernpunkt in Jesu Botschaft von Gott, seinem Vater. Das zeigt sich ganz deutlich im Vergleich zu Johannes dem Täufer und dessen Botschaft von Gott. Der Täufer Johannes hatte mit allem Nachdruck und Ernst vom Gott des Gerichtes gesprochen: «Wer hat euch gelehrt, dass ihr dem kom-

menden Gericht entrinnen könnt? Bringt Früchte hervor, die eure Umkehr zeigen ... Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; jeder Baum, der keine gute Frucht hervorbringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen» (Lk 3, 7–9). «Jesus löste sich aber vom Täufer, ging aus der Wüste weg, zurück in seine Heimat, das Kleinleuteland Galiläa, und sprach von dem Gott, den er selber erfahren hatte: Gott liebt die Menschen, er ist ein menschenfreundlicher, ein menschlicher Gott. Jesus wollte und musste, von innen gedrängt, diesen andern Gott vermitteln ... Er sprach vom Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der mütterlich und väterlich zugleich die Vorfahren vielfach seinen Schutz und seine Fürsorge hatte erfahren lassen. Jesus wollte auf dem Grundvertrauen in diesen Gott aufbauen, und darin lag das Zentrum seiner Botschaft: Die Königsherrschaft dieses Gottes ist nahe gekommen, ja, in Taten und Worten Jesu schon Gegenwart geworden ... Königsherrschaft oder Reich Gottes ist bei Jesus der Inbegriff für ein gelungenes Leben, für wahrhaft humane Verhältnisse, für Glück, Freude, versöhnte Zustände, für eine Menschheit, die fähig wäre, Gott zu einer nicht mehr endenden Partnerschaft in sich aufzunehmen ... Jesus sagte die Königsherrschaft Gottes nicht nur an, er wollte seine Worte konkret und anschaulich machen: seine Heilungen und zeichenhaften Taten sollten das Reich Gottes verwirklichen und sollten zugleich erschliessen, wer und wie Gott ist. In Erzählungen aus dem Alltagsleben beschrieb er den Gott bedingungsloser Liebe, der väterlich den verkommenen Menschen aufnimmt, mütterlich das Verlorene sucht (Gleichnisse vom verlorenen Sohn, Groschen und Schaf). Eben diese verkommenen und ins Abseits gestellten Menschen suchte sich Jesus als Freunde zu vertrautem Umgang» (H. Vorgrimler).

Am schönsten und klarsten lässt das Johannesevangelium Jesus diesen nicht zürnenden, sondern erbarmenden und vergebenden Gott verkünden, wenn es ihn sagen lässt: «Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn dahingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben hat. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird» (Jo 3, 16 f). Damit verkündet Jesus einen Gott, der dem Gott des damaligen Gottesverständnisses gerade entgegengesetzt ist. Auch das jüdische Volk glaubte an einen Gott, der dem Sünder Vergebung schenkt. Aber zuerst muss dieser Sünder eine Vorleistung erbringen, muss zuerst Sühne leisten und sich bekehren, erst dann wendet sich Gott ihm zu. Jesus stellt diese Reihenfolge auf den Kopf. Zuerst wendet sich Gott dem Sünder zu, schenkt ihm seine Liebe und Gemeinschaft. Als Folge davon kann der Sünder sich nun bekehren. Diese Reihenfolge bringt Jesus klar und knapp im programmatischen Spruch zum Ausdruck: «Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium» (Mk 1, 15).

Wie steht es mit unserm Gottesbild? Ist es nicht doch noch zu sehr geprägt vom strafenden und zürnenden Gott, dem man zuerst Sühne und Vorleistungen darbringen muss, bevor er uns die Sünden vergibt? Wieviele Menschen sind vor diesem vermeintlichen strafenden und zürnenden Gott in Angst und Furcht, sie würden von ihm verdammt werden. Wie viele Menschen sind Pessimisten, die zwar nicht mehr von der Hölle reden, die aber überzeugt sind, dass alles letztlich schief ausgeht. Gerade solchen Menschen «hätte die Kirche eine Herrlichkeit zu verkünden, und eine Unbesiegbarkeit, die ihnen schon gegeben ist und die sie nicht wahrhaben wollen. Es ist also eine Botschaft der Freude, der Befreiung, des Lebens, also des Lachens, die eben zunächst einmal, obwohl sie die Aussage über die wahre Wirklichkeit des Menschen selber ist – auf Skepsis stösst und scheinbar der gängigen und als selbstverständlich angenommenen Erfahrung des Menschen widerspricht ... Die Verkündigung der Kirche sagt ja dann nicht: Du bist im Pfuhl der Hölle und ich ziehe dich dort heraus, sondern: Du bist schon durch die Tat Gottes, der dich nicht fragen muss, tausendmal mehr, als du dir einzugestehen wagst» (K. Rahner).